

Nekr E

64

Nekr E 64

Dr. scient. rer. nat. und Dr. med.

HEINRICH H. ESCHER

1884-1939





Abschiedsworte

bei der

Bestattung

von

Dr. scient. rer. nat. und Dr. med.

HEINRICH H. ESCHER



Am 19. Oktober 1939

im Krematorium Zürich

G 1238

Jn F.B.

Abdankungsrede

von Kirchenrat O. Farner, Pfarrer am Großmünster

Wir hören Worte der heiligen Schrift. Ein Gottesmann des Alten Testaments spricht: „Wo soll ich hingehen vor Deinem Geist und wo soll ich hinfliehen vor Deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist Du da. Bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist Du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch Deine Hand daselbst führen und Deine Rechte mich halten. Spräche ich: Finsternis möge mich decken, so muß die Nacht auch licht um mich sein, denn Finsternis nicht finster ist bei Dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag, die Finsternis wie das Licht.“ Und ein Zeuge des Neuen Testaments sagt: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ichs stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleich wie ich erkannt bin. Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die größte unter ihnen ist die Liebe.“

Im Herrn Geliebte! Wir haben uns hier besammelt, um Abschied zu nehmen von Dr. Heinrich Hermann Escher, von Zürich, wohnhaft gewesen Rämistraße 8, der im Alter von 55 Jahren, 6 Monaten und 11 Tagen aus diesem Leben abgeschieden ist. Alle, die die

Freundlichkeit hatten, sich zur Bestattung einzufinden, und damit dem Heimgegangenen die letzte Ehre zu erweisen, sei im Namen seiner Hinterlassenen hiefür herzlich Dank gesagt.

Verehrte Trauerversammlung!

Wir vergegenwärtigen uns das Wesen und Wirken des teuren Entschlafenen anhand einer von seinen nächsten Angehörigen entworfenen Schilderung seines Lebensweges.

„Heinrich Escher wurde am 5. April 1884 in Zürich-Riesbach geboren als erstes Kind des Eduard Escher, Professor an der Kantonsschule, und der Clementine geborene Bänziger. Im Alter von zwei Jahren verlor er seinen Vater und mit 6½ Jahren seine Mutter. Die Großmutter mütterlicherseits nahm ihn und seine 5jährige Schwester zu sich nach Chur, wo die verwaisten Kinder unter ihrer Obhut und der einer unverheirateten Tante in der Ungebundenheit der Kleinstadt eine schöne, sonnige Kindheit verbrachten. Wenn diese Tante für sie wie eine hingebende Mutter sorgte, so vertrat der jüngste Bruder des Vaters, Dr. Hermann Escher, in treuester Weise Vaterstelle an ihnen, und blieb seinem Neffen auch im spätern Leben Freund und Berater.

In Chur durchlief Heinrich Escher die Schulen und entschloß sich nach schwerwiegenden Entscheidungen zum Studium der Chemie am Eidgenössischen Polytechnikum. Nach erfolgreich abgeschlossener Prüfung (1907) und Dissertation über das Carotin (1909) wandte er sich weiterer chemischer Forschungsarbeit zu, wobei er hauptsächlich sich für physiologisch-chemische Fragen einsetzte. Um für diese ein umfangreicheres Rüstzeug zu erhalten, entschloß er sich zum Studium der Medizin (1914). Am pharmakologischen Institut der Universität Zürich lag er privaten Spezialforschungen ob in der Hoffnung, diese auch therapeutisch verwenden zu können, ein wissenschaftliches Gebiet, das heute weit ausgebaut ist und auf welchem er wichtige Pionierarbeit leistete.

Heinrich Escher war ein eifriger Bergsteiger und Skifahrer. Schon als Kantonsschüler erwarb er sich die Herrschaft über die damals noch wenig bekannten langen Hölzer. Als Student trat er in den Akademischen Alpenklub Zürich ein und blieb ihm ein treues Mitglied, auch nachdem die Zeit der großen begeisterten Bergbesteigungen für ihn vorbei war. Bis zuletzt verband ihn aufrichtige Freundschaft mit manchen seiner ältern und jüngern Klubbrüder.

Bei Beginn des Weltkrieges zog er als Oberleutnant mit seinem Bündner Bataillon, dem er zugeteilt war, ins Oberengadin, und die gründliche Kenntnis seiner

geliebten Berge befähigte ihn in besonderer Weise zum umsichtigen und initiativen Patrouillenführer. 1917/18 leistete er auch als Fliegerbeobachter dem Lande wertvolle Dienste.

Die 1915 geschlossene Ehe brachte Heinrich Escher nicht das erhoffte häusliche Glück und wurde von ihm nach zwei Jahren wieder gelöst.

Die stille zurückgezogene Gelehrtenarbeit, die ihn auf die akademische Laufbahn vorbereiten sollte, befriedigte aber auf die Dauer sein starkes Bedürfnis nach Umgang mit Menschen nicht, denen er etwas bieten wollte. Nachdem er neben seiner chemischen Betätigung sich aus einem innern Bedürfnis heraus mit Fragen der Psychopathologie und Psychotherapie intensiv betätigt hatte, entschloß er sich, sich diesem Gebiet ganz zuzuwenden. Die Eröffnung einer eigenen Praxis (1932) als Spezialarzt für Psychotherapie bot ihm endlich eine mehr zusagende Betätigung, in der er den seelisch leidenden Menschen ein Helfer sein konnte. Gerade weil er selbst solche Hilfe dankbar erfahren hatte, konnte er deren Wert ermessen, und es war sein sehnlicher Wunsch, seine Begabung auf diesem Gebiete restlos einzusetzen. Vor ungefähr Jahresfrist kehrten die Störungen seines seelischen Gleichgewichtes, die ihn früher schon etwa bedrängt hatten, in vermehrtem Maße wieder. Tapfer suchte er ihrer Herr zu werden, aber schließlich mußte er trotz liebevollster

Fürsorge seiner Verwandten, Freunde und Ärzte ihnen erliegen. In der Nacht vom 16. Oktober ging er sanft und schmerzlos in den ewigen Frieden ein.

Und nun laßt uns, verehrte Trauerversammlung, liebe Leidtragende, das Leben und Sterben des Entschlafenen in das Licht folgender Psalmworte stellen: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führt mich zum frischen Wasser. Er erquickt meine Seele, er führt mich auf rechter Straße um seines Namens willen und ob ich auch wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn Du bist bei mir, Dein Stecken und Stab trösten mich.“

Von dem diese Sätze stammen, der hat es schwer gehabt. Er ist auch im finstern Tal gewandert. Er verrät nicht was es war, ob Krankheit, ob Vereinsamung, ob äußere Not oder innere Anfechtung... Es gibt so vieles im Leben, man kommt nicht mehr daraus, man sieht nicht hindurch, versteht nicht, was für einen Sinn nun alles haben soll. Niemand weiß die Lösung des Rätsels, es ist einfach dunkel. Aber wie wundervoll überlegen spricht der fromme Sänger hier: „Und ob ich auch wanderte im finstern Tal, so fürchte ich kein Unglück.“ Er sagt nicht: ich habe kein Unglück; er sagt: ich fürchte mich nicht mehr davor. Was haben wir nötiger, was hat der entschlafene Bruder in all den schweren Konflikten seines Lebens und insbesondere

seiner letzten Leidenszeit nötiger gehabt und was brauchen wir nötiger, solange wir da sind, jedes in seinem besonderen Kampf, in seinen unsere Kräfte oft übersteigenden Aufgaben, was haben wir eben in diesen schreckhaften und unendlich finstern Tagen nötiger als dieses Dennoch, dieses Trotzdem? Mags sein, wie's gehen muß, es ist dennoch eine unendlich weise und unsagbar gnädige Führung hinter allem. Wir sehen ja nur die vordere Seite, aber hinten dran ist das andere, das ganz andere. Hier ist Dunkelheit, dort ist das Licht. Hier sind die Fragen, dort liegen die Antworten bereit. Wie es in einem alten Kirchenliede heißt: „Dort werde ich einst im Licht erkennen, was ich auf Erden dunkel sah.“ Der Herr ist mein Hirte... ob ich's sehe oder nicht, ich darf's glauben. Mir wird nichts mangeln... ob ich's mit meinem Gefühl erfasse oder ob ich oft rein nichts davon spüre, er sorgt für mich, er weidet mich auf einer grünen Aue, er leitet mich auf rechter Straße. Was wissen wir denn von den letzten Hintergründen? Wenn ich mich nur an die Zusage klammern kann, daß der Vater mich führt, daß er alle Fäden meines Schicksals in seinen Fingern hat. Wenn ich mich nur von dem felsenfesten Vertrauen beherrschen lasse: Du bist bei mir! Was gibt's zuletzt noch für einen andern Trost, wo sonst noch eine wirkliche Beruhigung, wenn man hinter so einem Sarg zum Friedhof hinaus pilgert, wenn man das verbrauchte Erdenkleid eines lieben Menschen hinunterläßt in das dunkle Grab? Da gibt's nur noch das eine: Du, Herr

Jesu Christ, bist bei mir! Dein Stecken und Stab trösten mich. Sein Stab, auf den man sich stützen kann, ist sein gewaltiges Verheißungswort, das nie trügt; denn er hat es selber gesagt: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Das Wort: Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von Dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen. Oder das: Fürchte Dich nicht, denn ich habe Dich erlöst, ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen, Du bist mein. Oder das: Freuet Euch, daß Eure Namen im Himmel aufgeschrieben sind! Selig sind, die da Leid tragen, sie sollen getröstet werden. Gott wird abwischen alle Tränen von unseren Augen und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein; denn das erste ist vergangen." „Dum lobe den Herrn, meine Seele und vergiß nicht, was er Dir Gutes getan hat! Der Dir alle Deine Sünden vergibt und heilt alle Deine Gebrechen; der Dein Leben vom Verderben erlöst, der Dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit!"

In dem Glauben laßt uns jetzt Abschied nehmen und mit dem Glauben laßt uns wieder ins Leben zurückkehren, jedes zu seiner Freude und jedes zu seiner Sorge. Und laßt uns den Vater bitten, daß er mit seinem Erbarmen mit uns gehe und uns durch alles Dunkel dieses Lebens den Heimweg finden lasse ins ewige Licht! Amen.

Ansprache

von Prof. Dr. H. E. Fierz-David

Hochverehrte Trauerversammlung!

Im Namen der Freunde des lieben Verstorbenen möchte ich mir erlauben einige Worte des Gedenkens an Sie zu richten. Ich fühle mich dazu berechtigt, weil mich nicht nur Bande der Freundschaft mit ihm verknüpften, sondern weil er auch früher mein engerer Fachkollege war. Heinrich Escher hat zuerst die Chemie als seinen Beruf gewählt und auf diesem Gebiete Ausgezeichnetes geleistet. Vor ungefähr 30 Jahren bin ich ihm das erste Mal in der Eidgenössischen Technischen Hochschule begegnet, wo er als Mitarbeiter des berühmten Chemikers Richard Willstätter tätig war. Er bearbeitete mit seinem großen Lehrer die verschiedensten Gebiete der organischen Chemie, und es waren ihm bemerkenswerte Erfolge beschieden. Ich nenne nur die bekannten Arbeiten über das Carotin, das erstmals im Willstätter'schen Laboratorium durch die geschickten Hände Dr. Eschers rein hergestellt wurde. Diese Verbindung hat später eine ungeahnte große Bedeutung erlangt, als man erkannte, daß sie das Ausgangsmaterial für das erste Vitamin ist. Schon Dr. Escher fand, daß bei dem chemischen Abbau dieses Farbstoffes eine neue, unerwartete Verbindung auf-

tritt, nämlich das Jonon, und spätere Befunde haben ihm, trotzdem seine Beobachtung damals angezweifelt wurde, durchaus recht gegeben. Dr. Escher hat auch auf anderen Gebieten viel geleistet, ich nenne nur seine Untersuchungen über Lezitrine, wichtige biologische Körper, sowie seine zuverlässigen Arbeiten auf dem schwierigen Gebiete der Fettsäuren.

Nach diesem erfolgreichen Anfang war es für die Fernerstehenden überraschend, daß sich Dr. Escher unvermittelt dem medizinischen Studium zuwandte. Seinem regen Geiste erschien der tote Stoff der Chemie auf die Dauer nicht Genüge zu tun, und erst das Studium des lebendigen Menschen befriedigte ihn. Die Verschiedenartigkeit seiner Interessen, die sich in seinem Berufswechsel zeigte, war auch ein Zeichen der Kompliziertheit seines Geistes und Wesens. Diese war für ihn zugleich ein Reichtum und eine Gefahr. Trotz aller Schwierigkeiten überwand er die Gefahr immer wieder durch seine Liebe zu den Menschen und durch seine Hilfsbereitschaft für die Leidenden. Heinrich Escher war ein gütiger Mensch, offen für alles Menschliche und tolerant gegenüber jeder Meinung. Er war ein eifriges und gerne gesehenes Mitglied des Psychologischen Clubs Zürich. Er drängte sich nie in den Vordergrund, sonderte sich aber auch nie ab. Für jede Anregung war er dankbar und immer bereit, alles aufzunehmen, was ihm geboten wurde. — Über seine Tätigkeit und Erfolge als Mediziner darf ich mir kein Urteil

erlauben. Seine Bescheidenheit verbot ihm über sich selbst zu sprechen, und so blieb manches Gute, das er gewirkt hat, unbekannt.

In der letzten Zeit sah man ihn seltener. Seine Krankheit verhinderte ihn, regelmäßig in Gesellschaft zu gehen. Trotzdem hat er sich noch vor wenigen Wochen, als ich ihn besuchte, wie immer für alles interessiert und mit mir mit Kompetenz über Chemie, Medizin und Psychologie gesprochen. Sein Hinschied ist für alle, die den hochgebildeten und feinfühlenden Menschen kannten, ein schwerer Verlust. Seine Freunde werden sein Andenken immer in Ehren halten.

In memoriam

Bei der Rückschau auf dies allzu frühe abgeschlossene Leben müssen wir uns immer wieder die Frage stellen: warum konnte ein mit solch reichen Gaben des Verstandes und Gemütes ausgestatteter Mann wie Heinrich Escher diese Gaben nicht zu einheitlicher Auswirkung und damit zu völliger Reife bringen? Die Antwort auf diese Frage finden wir unstreitig gerade in dieser Vielseitigkeit, in der die eine Begabung gleichsam die andere einschränkte und hemmte oder gar aufhob.

Schon bei dem Heranwachsenden war die Berufswahl aus diesem Grunde eine sehr schwierige. Seine große praktische Fertigkeit im Technischen wies ihn eigentlich auf den Ingenieurberuf hin, in welchem er den Fußspuren seines Urgroßvaters mütterlicherseits gefolgt wäre, des bekannten Bündner Ingenieurs La Nicca, welcher der Erbauer verschiedener Alpenstraßen, der Schöpfer der Juragewässerkorrektion und der Befürworter einer Alpenbahn durch den Lukmanier gewesen war. Aber bei Heinrich Escher war leider die Begabung für Mathematik ungenügend, sodaß die Ausbildung zum Ingenieur von vornherein ausgeschlossen war. Die historisch-philologische Richtung, der sein frühverstorbener Vater, Lehrer für alte Sprachen an

der Kantonsschule Zürich, und sein Onkel, Hermann Escher, der nachmalige Direktor der Zentralbibliothek Zürich, sich zugewandt hatten, kam für ihn nicht in Betracht, wohl aber die Naturwissenschaft. So entschloß er sich zum Studium der organischen Chemie als demjenigen ihrer Zweige, in welchem seine praktisch-technische Geschicklichkeit Verwertung finden konnte. Aber schon damals wurden in seiner Umgebung Befürchtungen laut, daß diese Berufswahl für einen jungen Mann von solch geistiger Regsamkeit, dessen Art zu den Menschen und dem regen Gedankenaustausch mit ihnen hindrängte, nicht die richtige sei.

In der Tat erfolgte nach den ersten selbständigen Forscherarbeiten die Ausweitung seiner Kenntnisse und damit auch seiner Lebensbeziehungen durch das Studium der Medizin. Letzteres ermöglichte ihm eine intensivere Forschertätigkeit in der Chemie. Doch leider gelangte er nicht zur Ausübung des akademischen Lehramtes, zu dem ihm eigentlich die wissenschaftliche Befähigung durchaus zur Verfügung gestanden hätte. Auch für die ihm Nahestehenden in der Familie und im Freundeskreis war es nicht ganz verständlich, daß Heinrich Escher sich von der akademischen Laufbahn abwandte mit der Begründung, es fehle ihm die sprachliche Begabung zum Dozenten, ihm, dem im geselligen Verkehr die Ausdrucksmöglichkeiten wahrlich nicht mangelten. Den Grund zu dieser Abwendung bildete

wohl vielmehr das immer stärker werdende Bedürfnis, sich und sein Können als Nervenarzt den leidenden Menschen zur Verfügung zu stellen. Und hier brach in seinem Wesen eine bisher verborgene, ungeahnte seelsorgerische Begabung durch, die er ebenfalls von der mütterlichen Seite her empfangen hatte von einem Onkel seiner Mutter, Dekan Bänziger, der als angesehener Geistlicher im st. gallischen Rheintal lebte. So folgte Heinrich Escher einem innersten Drange, als er seine bisherige erfolgreiche chemische Forschartätigkeit an den Nagel hing und sich ganz den psychologischen Fragen zuwandte, die ihn schon zeitlebens stark beschäftigt hatten. Die große innere Beglückung, die ihm der neue Beruf bot, dieses Lösen und Befreien der Patienten aus seelischer Bedrückung und Einengung, ließ ihn übersehen, daß er der eigenen großen seelischen Belastung durch diesen Beruf auf die Dauer nicht gewachsen sei und er ihr erliegen müsse.

„Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“ Wie sehr hat der Verstorbene um die Verwirklichung dieses Dichterwortes gerungen. Wenn er dabei nicht zu einer nach menschlichem Ermessen abgerundeten Leistung kam, so hat er eben doch ehrlich und stark nach der vollen Erfüllung der ihm verliehenen Gaben getrachtet. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Wie erschütternd wirkten an seiner Bahre die Zeugnisse so mancher, besonders jüngerer Menschen, denen er in hingebender Güte den Weg zu

innerer Ruhe und Sicherheit gewiesen hatte! Wer solch schmerzliche, ehrlich betrauerte Lücke hinterläßt, dessen Leben stellt eine Aussaat dar, der eine reiche Ernte beschieden ist, trotz allen gegenteiligen äußern Scheines. „Die von uns geordnete Welt ist nicht die Weltordnung“. In diesen kurzen Satz, knapp wie eine chemische Formel, faßte er, gleichsam als geistiges Vermächtnis, die Erkenntnisse der letzten leidensvollen Wochen, die ihn an die äußerste Grenze des menschlichen Schauens geführt hatten.

Tief erschüttert nehmen wir Abschied von Heinrich Escher, unserm unvergeßlichen Bruder, Vetter und Freund, indem wir ihm, der so voll und warm dem strömenden Leben verbunden war und das ihn doch je und je mit der ganzen Schwere anfaßte, von Herzen danken möchten für alles, was er uns gewesen ist. Wenn wir, wie es bei ihm namentlich in jüngern Jahren der Fall war, seine oft allzu schroffe Offenheit nicht immer gutheißen konnten, so empfanden wir doch seine lebendige, ehrliche und oft in übersprudelnder Fröhlichkeit sich äußernde Art stets anregend und bereichernd. Wie sehr hätten wir gewünscht, daß gerade diese Seite seines Wesens, die sich mit den Jahren so wertvoll vertiefte, mehr und mehr das Kritische ausgediehen und sich zu verstehender Hilfsbereitschaft ausgewachsen hatte, uns noch lange erhalten geblieben wäre. Es schmerzt uns, daß wir nicht immer das ihn plötzlich von innen her bedrängende Schwere ver-

stehen und deshalb seinem von dort herrührenden Stimmungswechsel auch nicht folgen konnten. Nun hat er alle innern Kämpfe überwunden und ruht im Frieden.

Die nachfolgenden Verse aus den „Hymnen an das Leben“ von Emile Verhaeren, welche uns die Besonderheit seines Wesens wiederzugeben scheinen, sollen in der deutschen Nachdichtung von Stefan Zweig einen letzten Abschiedsgruß an den Entschlafenen bilden:

Müde der Bücher, müde der Worte,
Die mir den Willen versengten, verdorrten,
Such' ich im Grund meiner Selbstbewußtheit
Die Tat, die rettet, die Tat, die befreit.

Das Leben, dort stürmt es, schäumend im Rasen,
Gleich einem galoppierenden Pferde,
Stark und spendend über die Straßen,
Der Erde.

Das Leben, das leise, das Leben, das wilde,
Das sanfte, und jenes, das allezeit
Mit sich und dem Tode in ewigem Streit,
Das bittere und das vollgefüllte,

Es ist, wo immer, Welle an Welle,
Ein heiliger Wille ins Ewige schäumt,
Es ist, wo das Genie arbeitet,
Die falschen Werte vom Wege räumt
Und mit Klarheit und Wahrheit an ihrer Stelle
Die gewaltigen Wandlungen neu vorbereitet.

O, leben, leben und sich selbst gesteigert
Empfinden mit des Herzen heißerm Takte,
O, klarer leben, wenn ins nie Gewagte
Zum ersten Male unsre Straße weist,
Und stolzer nur, wenn sich das Schicksal weigert
Und unsre Hände von dem Werke reißt.
O, nur helläugig träumen, was an Reinem
Und Großem man in jenen Paradiesen leisten könnte,
Die einst am Ende
Der heiligen Bemühung golden glorreich scheinen.
O, leben und leben, ekstatisch und trunken
In diesen Stunden festlicher Einsamkeit,
Da Geist und Begierde den zündenden Funken
Der tollen Hoffnung ins Leben streut
Und die Flamme des Überirdischen erneut.



Zentralbibliothek Zürich



ZM02684954

